

## Presseerklärung 02.12.2003

### *Qualität der Arbeit in RheinMain sichtbar machen*

*Beste Voraussetzungen - aber die Akteure ziehen nicht am gleichen Strang*

Die Qualität der Arbeit in der RheinMain-Region entscheidet über die Wettbewerbsfähigkeit der Region. Die Arbeit ändert sich grundlegend. Zu den Gewinnern dieser Arbeitsentwicklung werden die Regionen gehören, die die qualitativ besten Arbeitsbedingungen zu bieten haben. Die RheinMain-Region hat hier beste Voraussetzungen aber die Akteure in RheinMain ziehen nicht am gleichen Strang und benennen nicht ihre Stärken – teilweise kennen sie sie nicht einmal. Das ist die Quintessenz des 3. Wissenschaftsforums des Rhein-Main-Institutes (RMI) zum Thema „Innovative Region durch Qualität der Arbeit“. Das Forum fand statt am 01.12.2003 im Gästehaus der Technischen Universität Darmstadt.

Das Thema Qualität der Arbeit wurde auf dem Forum aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Alle Studien belegten allerdings, was Jürgen Wengel vom Fraunhofer Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung (ISI) plakativ zusammenfasste: „Wer gute Arbeitsbedingungen bietet, der ist erfolgreicher und besser im Wettbewerb.“ Für die Qualität der Arbeit hat die EU-Kommission Kriterien definiert. Danach ist die Qualität der Arbeit hoch, wenn sie so gestaltet ist, dass sie die humanen Ressourcen fördert und pflegt, wenn sie motivierend organisiert ist, um die Fähigkeiten der Menschen effektiv in die Wertschöpfungsprozesse einzubinden, wenn sie eine Balance zwischen Arbeit und Leben oder eine gute Gesamtleistung ermöglicht. Eine solche Arbeitsgestaltung ist Voraussetzung für Innovationen.

Wengel stellte anhand einer Studie des ISI fest, dass Deutschland bei der Verbreitung innovativer Arbeitsgestaltung in Europa unter dem Durchschnitt liegt. Dies ist besonders bei kleinen und mittleren Unternehmen zu beobachten. Wengel zieht daraus jedoch einen positiven Schluss für die Regionalentwicklung: „Jede Region, die sich hier profiliert, hat gute Chancen sich abzusetzen“.

Prof. Frank Moulaert von der University of Newcastle warnte, bei der Qualität der Arbeit als dem wesentlichen Faktor für Produktivität nur auf die Neue Ökonomie zu schauen. Die Qualität der Arbeit ist ein Thema für alle Bereiche der Ökonomie, für die „ganz alte Ökonomie, die alte, die fast neue und die neue Ökonomie.“

Dies belegte Klaus Schmierl vom Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung (ISF) in München gerade am Beispiel von Low-Tec-Bereichen in der Blech- und Papierverarbeitung sowie der Elektrotechnik. Diese Branchen, die ihre Produktion oft in Billiglohnländer verlegt haben, entdecken jetzt teilweise wieder die Vorteile der Heimat und kommen zurück. Regionale Standorte haben im Wettbewerb zu Billiglohnländern dann eine Chance, wenn die spezifischen Qualifikationen für eine qualitativ hochwertige Produktion vorhanden sind. Hier gebe es allerdings häufig Rekrutierungsprobleme, da die Voraussetzungen für eine systematische Personalentwicklungspolitik in den Regionen fehlen würden.

Oleg Cernavin von der BC Forschungsgesellschaft in Wiesbaden stellte Studien vor, die auf die Polarisierung in der Arbeitswelt hinwiesen. Die einen arbeiten immer weniger oder haben überhaupt keine Arbeit, während die anderen immer mehr arbeiten. Diese Mehrarbeiter sind die Treiber der Entwicklung und gestalten damit der Arbeitsqualität wesentlich mit. Neu ist, dass diese Innovatoren mittlerweile eine zahlenmäßig relevante Gruppe von insgesamt rund 20 bis 30 Prozent der Erwerbstätigen ausmachen. Für rund ein Viertel der Erwerbstätigen wird etwas normal, was früher den „Ehrgeizigen“ und oberen Führungskräften „vorbehalten“ war: Arbeit wird zum Lebenssinn – zu Hause am Abend und an Wochenenden „noch etwas für die Arbeit“ zu tun, ist selbstverständlich. Diese Innovatoren verlagern damit auch einen Teil der Wertschöpfung aus den Unternehmen hinaus in das regionale Lebensumfeld.

Mit dieser Verlagerung wird die Gestaltung des regionalen Wohn- und Lebensumfeldes auch Teil von Arbeitsgestaltung. Cernavin: „Kaum ein Akteur in der RheinMain-Region berücksichtigt dies allerdings bisher. Wollen wir die Innovatoren in die Region holen, sollten wir sehr schnell lernen, die Qualitäten von RheinMain auch für ein Arbeiten zu Hause darzustellen und natürlich die Wohn- und Lebensumfelder in der Region entsprechend zu gestalten.“

Studien belegen auch, dass die Innovatoren ihren Standort nach den Arbeitsmöglichkeiten und Arbeitsbedingungen auswählen. Arbeitsqualität wird für Innovatoren Standortfaktor. Bestandteil der Identität von RheinMain sollte ein Bild von den Qualitäten der Kernarbeitsbereiche der Region sein. Cernavin: „Wir müssen die Arbeitsqualitäten und Kernkompetenzen von RheinMain identifizieren und darstellen, wenn wir die Innovatoren gewinnen wollen. Dieses Bild der Region muss nach innen und außen deutlich gemacht werden. Eine solche Identität und ein solches Selbstbewusstsein über die eigenen Qualitäten und Kernkompetenzen ist in RheinMain aber bisher kaum zu erkennen.“

Hier knüpfte Professor Josef Esser an, Politikwissenschaftler der Universität Frankfurt: „Es gibt diesen Akteur RheinMain-Region nicht. Wer soll denn als politischer Akteur die Handlungskoordination übernehmen?“ Für Esser ist das Paradoxe an der RheinMain-Region, dass alle sagen, wir brauchen die Einheit, aber sie nicht zustande komme. Als Gründe, warum dies bisher nicht gelungen ist, nennt Esser unter anderen kommunalpolitische Gründe wie das Abschotten wohlhabender Gemeinden und der Angst von Bürgern vor Entdemokratisierung oder kulturelle Gründe wie eine gewisse Gegnerschaft gegenüber regionaler Identität oder das Problem eines übermächtigen oder auch ungeschickt agierenden Frankfurt.

Esser schlägt angesichts dieses Paradoxon vor: „Nicht versuchen den großen Wurf zu machen. Eine schrittweise schleichende Vernetzung von Unten kann vertrauensbildende Strukturen schaffen.“ Dazu sei aber auch ein gewisser Zwang erforderlich: „Wir brauchen die Rute im Fenster, damit die anderen vor dem Fenster etwas eigenständig tun.“ Die Regionalkonferenz ist für Esser ein bemerkenswertes Beispiel; da die unterschiedlichsten feindlichen Brüder an einem Tisch sitzen. Seine Hoffnung: Die behutsame Vertrauensbildung von unten könnte hier zustande kommen. Das zentrale Schmiermittel „Vertrauen“ könnte hier entstehen.

Auf der abschließenden Podiumsdiskussion des RMI-Forums demonstrierten Hans Reckers vom Vorstand der Deutschen Bundesbank, Norbert Birkwald von der IG Metall, Bernhard Mohr Vizepräsident der IHK Offenbach und Hans-Peter Griesheimer, Leiter des Arbeitsamtes Frankfurt, seltene regionale Einigkeit: Innovationen und Wettbewerbsfähigkeit von RheinMain hängen für alle von der Qualität der Arbeit in den Kernarbeitsfeldern der Region ab. Alle waren sich auch einig, dass die RheinMain-Region exzellente Bedingungen für qualitativ hochwertige Arbeiten besitze. Aber keiner „merke dies so recht“ bedauerte Griesheimer.

André Große-Jäger vom Bundeswirtschaftsministerium forderte eine Initiative „Neue Qualität der Arbeit in den Regionen“ in Anlehnung an die bestehende Aktion seines Ministeriums „Neue Qualität der Arbeit“. Er versuchte die anwesenden RheinMain-Akteure zu motivieren, mit einer solchen Initiative in Deutschland den Vorreiter zu spielen. Vielleicht kann das Thema Qualität der Arbeit den Prozess der behutsamen Vertrauensbildung und Vernetzung im RheinMain-Gebiet auf diese Weise mit fördern helfen.